

Griechische und lateinische Philologie und Literaturgeschichte.

Referate.

Friedrich Blafs, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 4., völlig neugearb. Aufl. besorgt von Albert Debrunner [Prof. am Gymn. in Zürich, Dr.]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1913. XVI u. 346 S. 8°. M. 7,20.

Die neutestamentliche Grammatik von Blafs, die lange Zeit den Markt beherrscht hat, war allmählich auch für den praktischen Gebrauch veraltet. Daran ist nicht so sehr das Erscheinen neuer Grammatiken schuld als vielmehr der Umstand, daß nebenher die Spezialwörterbücher des N. T.s, deren Zahl sich ja auch vermehrt hat, das statistische Material zum großen Teil in einer weit besseren Ordnung verzeichneten. Ein Versuch, das Buch zu modernisieren, mußte vor allem auf diesem Gebiet eingreifen, und es ist kein geringes Verdienst des neuen Bearbeiters, daß er mit Einsicht und Klarheit die notwendige Ordnung und Übersicht geschaffen hat. Man möge, um eine Probe zu machen, seine Behandlung der Kasuslehre mit der ehemaligen vergleichen. Ein zweiter und großer Vorteil ist, daß Debrunner als Schüler Wackernagels durch und durch sprachwissenschaftlich geschult an seine Aufgabe herantrat; infolgedessen hat namentlich die Behandlung der Laut- und Formenlehre erheblich gewonnen. Man möchte wünschen, daß das Buch immer so gewesen wäre, wie es jetzt geworden ist. Man darf auch hoffen, daß es seinen Zweck erfüllen wird, ohne Gedanken und Absichten, die erst nach Blafs wirklich lebendig geworden sind, den Weg zu sperren, dies um so mehr, da der Verf. der Neubearbeitung, wie manche Anzeichen vertragen, durchaus auf dem Boden moderner Anschauungen steht. Wie die neutestamentliche Lexikographie heute nach der Verbindung mit der Koine strebt, so ist auch die neutestamentliche Grammatik bemüht, den Zusammenhang mit der Koine herzustellen. Das Ziel dieser Bewegung wird hoffentlich sein, daß der Durchschnittsleser einst das N. T. an der Hand von Hilfsmitteln wird studieren können, die ihm in gleicher Weise ermöglichen, auch sonst altchristliche Schriftsteller oder die Septuaginta und Aristeas, zuletzt aber auch profane Autoren wie Diodor vorzunehmen, d. h. es steht zu hoffen, daß sich ein Zustand wird erreichen lassen, wie er für alle attischen Autoren längst besteht und selbstverständlich ist, der auch für

nachdenkende und urteilsfähige Leser manche Vorteile bietet. Denn auch in sprachlichen Dingen gilt, daß, je weiter der Horizont ist, um so selbständiger und unbefangener die Einstellung auf Einzelheiten erfolgen kann. Die Mehrzahl der neutestamentlichen Autoren steht innerhalb der Koine ungefähr wie Xenophon innerhalb des Attischen. Aber wie es eine ideale wissenschaftliche Forderung bleibt, auf dem Boden des Attischen die sprachliche und schriftstellerische Individualität des Thukydides und der anderen eingehend zu beschreiben, so wird es eine Aufgabe werden, innerhalb der Koine die eigene Art eines jeden neutestamentlichen Autors festzulegen, d. h. Spezialgrammatiken der Marcus, Lucas, Paulus usw. zu verfassen. Dies ist um so mehr notwendig, weil das N. T. eine Sammlung von Autoren ist, die aus rein theologischen Gründen vereinigt worden sind. Niemand würde auf den Gedanken kommen, etwa eine Grammatik des Celsus und der *Mulomedicina Chironis* zu schreiben, weil beides Mediziner sind, und doch ist der sprachliche Unterschied zwischen Celsus und der *Mulomedicina Chironis* kaum größer als der zwischen Lucas und der Apokalypse. Wir sind uns vielleicht alle über diese Ziele einig, aber da sie noch in einiger Ferne liegen, so kann man es nur mit Freude begrüßen, daß das Buch von Blafs durch D. eine Form gewonnen hat, die seinen Wert in ganz hervorragender Weise steigert.

Wien.

L. Radermacher.

Notizen und Mitteilungen.

Zeitschriften.

Wochenschrift für klassische Philologie. 33, 45. W. Schmid, *Metrica*. — K. Preisendanz, Eine lateinische Übersetzung der griechischen Anthologie von Paolo Manuzio.

Berliner philologische Wochenschrift. 36, 45. W. Schmid, ΜΕΛΙΣΣΩ.

Deutsche Philologie u. Literaturgeschichte.

Referate.

Siegfried Kawerau, Stefan George und Rainer Maria Rilke. Berlin, Karl Curtius, 1914. 150 S. 8°. M. 3.

Zwei Essays von ungleichem Wert. Der zweite über Rilke ist aphoristisch und lediglich Beobachtungsmaterial sammelnd. Der Verf. kennt seine Schwäche, und baut in der Einleitung vor. Was er erhofft ist: das Sehen-

lernen für Rilkes Stilentwicklung und Gestaltungskraft zu schaffen, »an der Nebeneinanderstellung sehen lehren«. So feine Worte wie Eugen Mondt, Georg Hecht oder Wilhelm Michel seien ihm nicht eigen. Die sind aber oft verführerischer als hilfreich! Der gestaltende und aufbauende Vermittler hat andere Aufgaben: eine Synthese aus einem Zentrum heraus zu schaffen. Ich habe das selbst vor dem Erscheinen des Malte im Verein mit Friedrich von Oppeln-Bronikowski¹⁾ versucht und Hans Berendt²⁾ hat es aus der Analyse des Malte getan. Kawerau kennt diese Arbeiten nicht. Er sucht den Halt, der ihm beim Mangel darstellender Gestaltungskraft fehlt, durch Vergleiche zu gewinnen, die ihm die Maßstäbe bieten müssen, welche er aus der psychologischen Analyse selbst nicht zu gewinnen vermag. Ein solches Messen, meint er, sei überaus wertvoll, »weil es sofort eine Reihe von Mißverständnissen niederschlägt«. Aber auch neue schafft! Der Vergleich des Malte mit dem Wilhelm Meister Goethes ist ganz verfehlt. Viel fruchtbarer wäre der Vergleich mit dem Roman der Romantiker gewesen. Durchaus verkannt wird die anders geartete Stellung des Dichters zu seinen Gestalten hier und dort. Das Entsagungsmotiv bei Goethe ist etwas wesentlich anderes als bei Rilke. Hier ist die Reflexion, die »Betrachtung Gottes« das Endziel, dort das tätige Wirken in der lebendigen Gegenwart des Tages. Malte gleitet mit seinem Dichter, Meister wird sicher und bewußt geführt. So unklar sind alle allgemeinen Betrachtungen, z. B. die von »der« neuen Epik, die notwendig lyrisch sei (S. 64) und im ersten Essai: »Unsere heutige Zeit drückt ihre letzten Erkenntnisse lyrisch aus und es sei hier nur der Name Goethes und Nietzsches genannt (!)«.

Das sind die Grundmängel des Buches. In den Zusammenstellungen finden sich dagegen viele gute Beobachtungen, die einem besseren Darsteller brauchbare Materialien bieten können. (1. Der Kreis der sinnlich persönlichen Wirklichkeit, 2. der Kreis der sinnlich unpersönlichen Wirklichkeit, 3. der Kreis der übersinnlich persönlichen Wirklichkeit, 4. der Kreis der übersinnlich unpersönlichen Wirklichkeit.) Die Gruppierung ist von den Entwicklungsringen Georges

¹⁾ Rainer Maria Rilke; Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Rainer Maria Rilke, sein Leben, seine Weltanschauung, seine Kunst. Carl Enders, Von Rilkes Art und Kunstübung, Mitteilungen der literar-historischen Gesellschaft Bonn, II, 1907, Nr. 6.

²⁾ Rainer Maria Rilke. Zu den Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, ebenda VI, 1911, Nr. 4.

hergenommen (Der siebente Ring!). In diesem beschreibenden, nicht psychologisch-kausalen Aufbau möchte ich hervorheben die Bemerkungen über die Landschaft (S. 83), über das Menschliche (S. 104—105) u. a. Äußerlich muß bei dieser Darstellung der Abschnitt über das »Dingliche« bleiben, ferner über die Angstzustände des Dichters u. a. Seltsam nehmen sich dabei die gönnerhaften Belehrungen des Lesers durch den offenbar noch jugendlichen Adepten aus.

Viel besser ist der Essai über Stefan George. Hier hat der Verfasser eine glückliche Leitidee gefunden in Schillers ewig gültiger Gegensetzung von sentimentalischer und naiver Dichtung. George wird in beständiger Messung an Schillers Charakteristik als sentimentalischer Typus aufgezeigt, während Rilke naiv ist. (Ein fataler und mehr als grober Satz ist der: »George ist der Schiller unserer Zeit«.) In der Betrachtung von Georges Stil findet sich manches Beachtenswerte wie z. B. die Darlegung, daß für den Stil des Naiven das Tätigkeitswort das Entscheidende ist, für den des Sentimentalischen das Haupt- und Eigenschaftswort (S. 36). Während Rodin für die Charakteristik Rilkes immerfort herangezogen wird, fehlt die Bezugnahme auf Lechter in der Betrachtung der Georgeschen Kunst ganz, obwohl sie sich mehrfach geradezu aufdrängt, z. B. S. 54. Auch in dieser Arbeit kümmert sich der Verf. nicht um die z. T. sehr guten Untersuchungen von Gundolf, Borchardt, Hofmanstal, Bertram, Dülberg und Wandrey.

Bonn a. Rhein.

Carl Enders.

Notizen und Mitteilungen.

Gesellschaften und Vereine.

Gesellschaft für deutsche Literatur.

Berlin, 18. Oktober.

Herr Max Herrmann sprach über Hans Sachsens Drama in seinem Verhältnis zum Drama der Antike und des Humanismus. Des Dichters bewundernswertes Bemühen um eine demokratische Rezeption des Humanismus auch in formaler Beziehung tritt gerade auf dem Gebiet des Dramas hervor, das der nur über Theaterspiele verfügenden mittelalterlich-bürgerlichen Welt als etwas völlig Neues erscheinen mußte. Die Punkte in Hans Sachsens dramatischer Entwicklung, an denen sein Werben um einen Anteil an der antik-modernen Form am deutlichsten hervortritt, sind seine vier prosaischen Reformationsdialoge (1524), seine Wendung zu antiken Stoffen im Drama (1527), seine Bearbeitung antiker und neulateinischer Dramen und dramatischer Gebilde zu deutschen Verstücken (1530 ff., besonders Aristophanes' »Plutus«, Lucians »Charon«, Reuchlins »Henno«), dann sein Übergang zu deutschen Dramen aus dem alten Testament (1533, »Tobias«) und endlich sein nochmaliger Versuch der deutschen Bearbeitung lateinischer Dramen,